

# Der Weltkrieg : politisch und militärisch skizziert

Autor(en): **Meyer, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **198 (1919)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374615>

## **Nutzungsbedingungen**

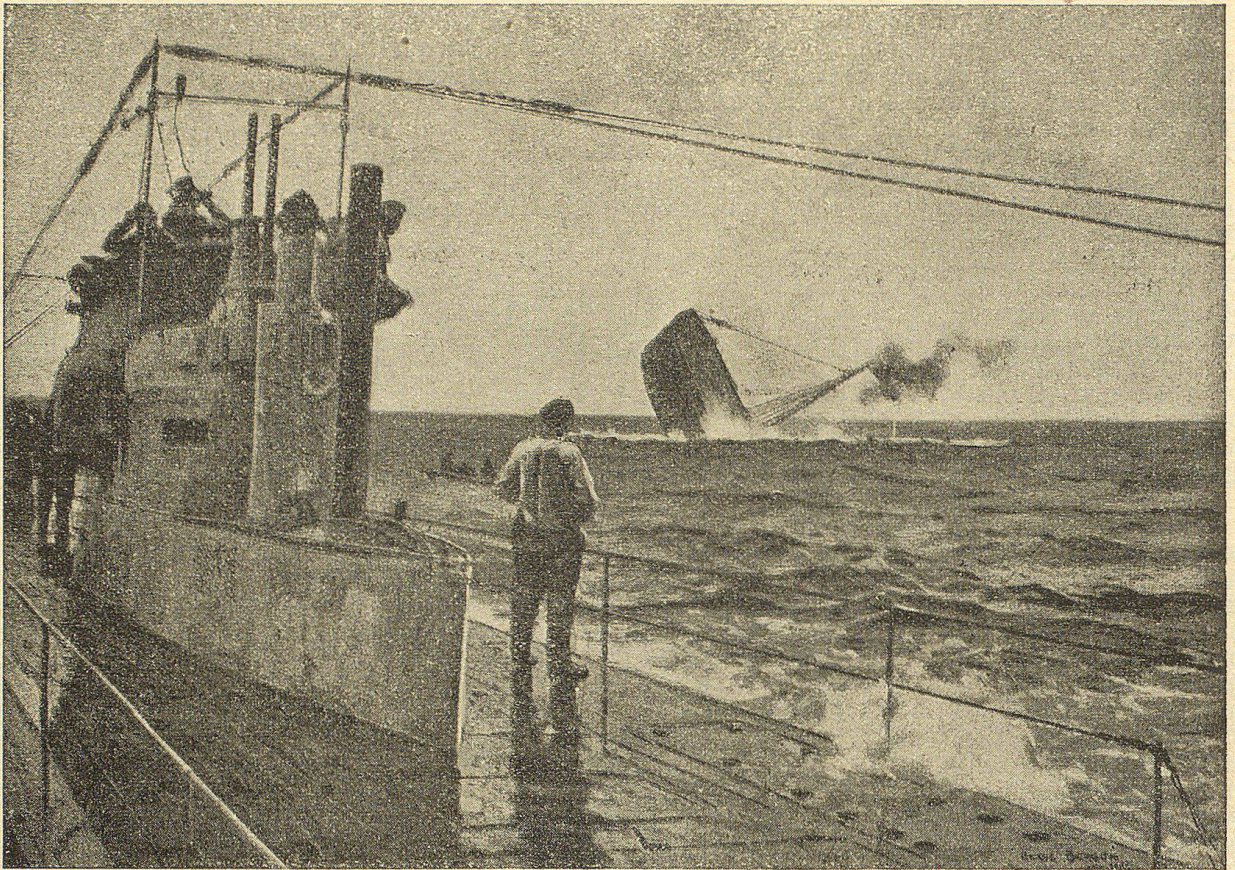
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Unterseeboot an der Arbeit.

## Der Weltkrieg.

Politisch und militärisch skizziert von Hauptm. Dr. C. Meyer. (Fortsetzung aus den Kalendern von 1915, 1916 und 1917).

Im letztjährigen Kalender mußten wir aus bekannten, durch die hohe Auflage des Kalenders, welche einen Druck des Textes schon anfangs Juli verlangt, bedingten Gründen unsere Berichterstattung abbrechen mitten in der Behandlung der VIII. Phase des gigantischen Ringens, die wir betitelten:

Die großen Offensiven der Alliierten im Westen, an der italienischen Front und in Mazedonien. Durchkreuzung der Pläne der Entente durch den strategischen Rückzug Hindenburgs und die russische Revolution.

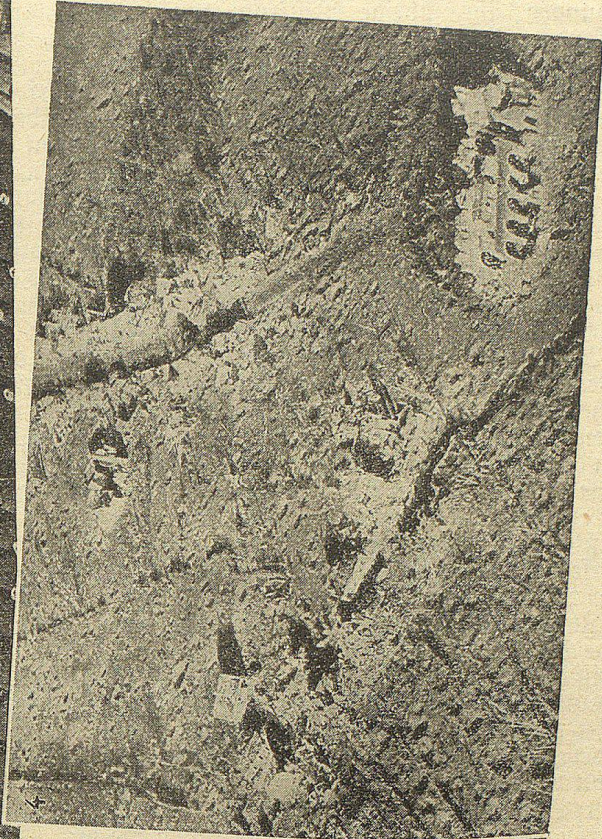
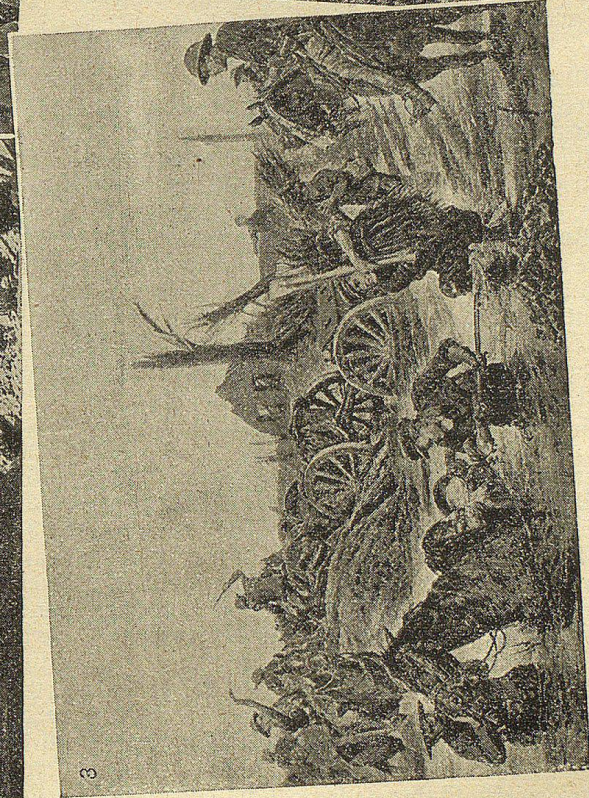
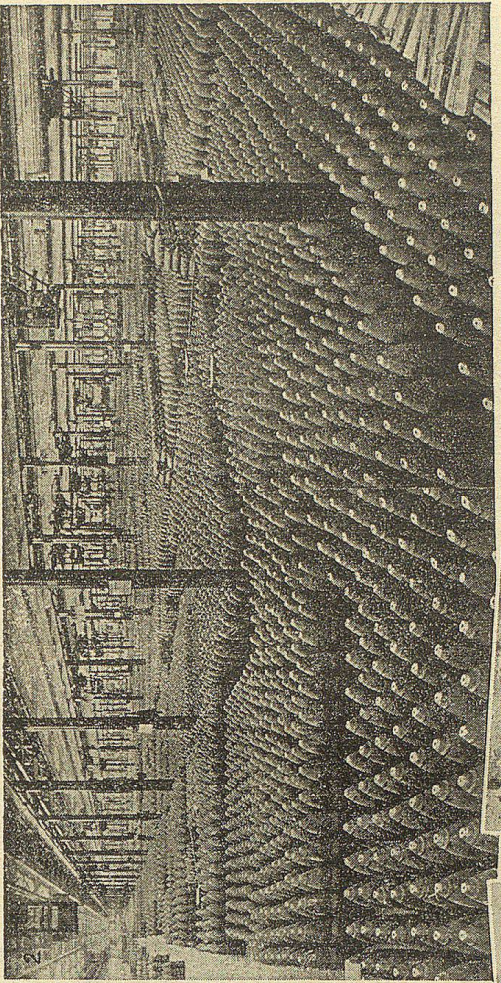
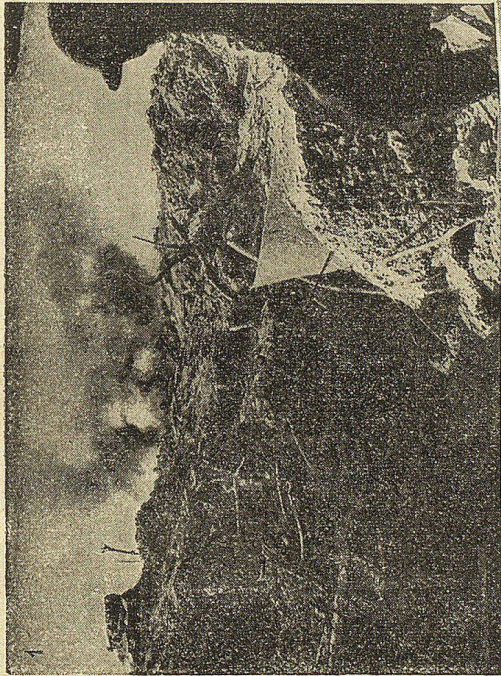
Was wir damals über die Wirkung des Hindenburg'schen Rückzuges schrieben, nämlich, daß die Alliierten durch den erwähnten Schachzug gezwungen worden seien, ihre ursprünglich einheitlich geplanten überwältigenden Angriffe gegen die deutsche Westfronträumlich und zeitlich zu zersplittern, hat sich vollständig erwahrt. Die ersten räumlich weit auseinander liegenden Angriffe der Engländer bei Arras und hernach gegen den Rücken von Wytshaete-Messines einerseits, und der Franzosen gegen die deutschen Stellungen von Soissons bis östlich

Reims anderseits haben wir noch im letztjährigen Kalender erwähnen können und dabei konstatiert, daß bis zum Abschluß der damaligen Berichterstattung (30. Juni) weder Engländer noch Franzosen eines ihrer strategischen Ziele erreicht hätten.

Das ist im weiteren Verlaufe dieser wichtigen Angriffsperiode der Entente gegen die Westfront nicht besser geworden.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1917 konzentrierten die Alliierten ihre Anstrengungen vor allen Dingen auf die flandrische Front. Nicht nur die Engländer konzentrierten zu diesem Angriffe nach eigenem Zugeständnis ihre Hauptkraft, sondern es mußten auch namhafte französische Streitkräfte sich an diesem Hauptschlage beteiligen.

Nun zeigt aber ein Blick auf die Karte, daß die strategischen Auswirkungen eines Durchbruches an der Flandernfront relativ sehr bescheidene werden mußten. Da der Stoß am äußersten rechten Flügel der Deutschen angesetzt wurde, konnte aus einem gelungenen Durchbruche eine flankierende und aufrollende Wirkung nur nach einer Seite hin erfolgen. Die Deutschen wurden also voraussichtlich nicht ein-



1) Blick aus einem englischen Unterstand auf das Kampfgelände. 2) Blick in ein gemauertes Munitionslager. 3) Schwieriges Vorgehen englischer Artillerie auf einer sogenannten "Straße". 4) Die Ueberreste des flandrischen Dorfes Passchendaele.

mal gezwungen, ihre übrige Westfront zurückzunehmen, sondern konnten sich damit begnügen, im Norden einen in die Linie Gent-Courtrai-Ville zurückverlegten Defensivflügel zu bilden.

Das einzige operativ bedeutsame Ziel eines erfolgreichen Angriffes auf diesem äußersten Nordflügel konnte also die Zerstörung der Stützpunkte für die deutschen Unterseeboote in Flandern (Brügge und Ostende) bilden. Die Tatsache, daß die Alliierten zugestandenermaßen ihre Hauptanstrengungen des Jahres 1917 auf dieses relativ sehr bescheidene Ziel richteten, belegt mit eindringlicher Wucht die Schwere der Gefahr, welche der Kriegführung der Alliierten und ihrer Existenz durch den Unterseekrieg erwachsen sein mußte. Sonst hätte man auf die Erreichung eines solchen sekundären Zieles nicht seine Hauptkraft konzentriert.

Der von den Alliierten für den Angriff in Flandern ausersehene Frontabschnitt dehnte sich vom Fluß Sys gegenüber Deulemont bis über Steenstraate hin aus, also umfaßte er eine Front von zirka 30 Kilometer. Der Hauptschlag sollte aber nach dem amtlichen Berichte Marschall Haigs auf der Front von der Straße Zillebecke-Zandvoorde bis Boesinghe geführt werden. Hier wurde die 5. englische Armee angesetzt. Links von ihr griff die 1. französische Armee an. Ihr Zweck bestand hauptsächlich in der Sicherung des englischen Hauptstoßes gegen flankierende Angriffe von Norden her. Auf dem rechten Flügel der 5. englischen Armee griff sodann die 2. englische Armee an, sodaß der gewaltige erste Stoß von nicht weniger als drei Armeen der Alliierten bestritten wurde, während ihnen die Armee des Generals Sigt von Arnim allein gegenüberstand.

Direkt östlich von Ypern traten zum Sturme gegen die dortigen Höhenstellungen nicht weniger als vier englische Armeekorps an. Der Angriff begann am 31. Juli 1917 mit der Entladung von Thernitz- und Petroleumtrommeln und einem infernalischen Artilleriefeuer. Der erste Anlauf führte, wie gewohnt, zu einem Vorrücken an der ganzen angegriffenen Front. Die ersten deutschen Linien wurden genommen und es drangen die Engländer bis an Westhoek heran. Weiter nördlich war St. Julien genommen und der Steenbeck erreicht. Die Franzosen erzielten aber noch bedeutend wichtigere Fortschritte, indem sie zum Teil sogar über ihre befohlenen Ziele hinaus vordrangen. Die 2. englische Armee nahm La Basséeville und Hollebecke.

Auf diesen im ersten Anlauf erreichten Zielen kam aber der Stoß dann auch zum Stehen. Nach der neuen bewährten elastischen Verteidigungsmethode klammerten sich die Deutschen eben nicht mehr an die vorderen, durch das Zermalmungsfeuer der Artillerie unhaltbar gewordenen Linien, sondern fiengen sie die Gegner erst weiter rückwärts im Gegenstoß ab.

Volle 17 Tage brauchte der Angreifer, bis er zu einem neuen großen Stoß ansetzen konnte. Derselbe brachte ihm in der Hauptsache nur den Besitz von Langemarck. Weiter südlich blieb er nach eigenem Zugeständnis der Engländer stecken. Marschall Haig

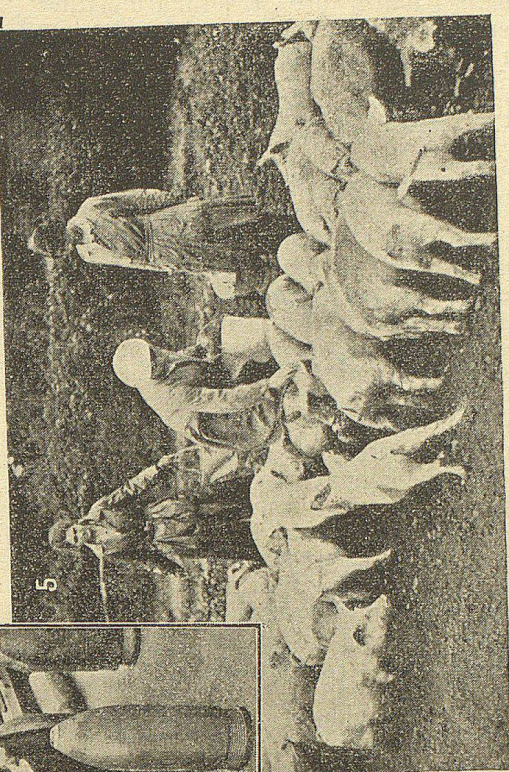
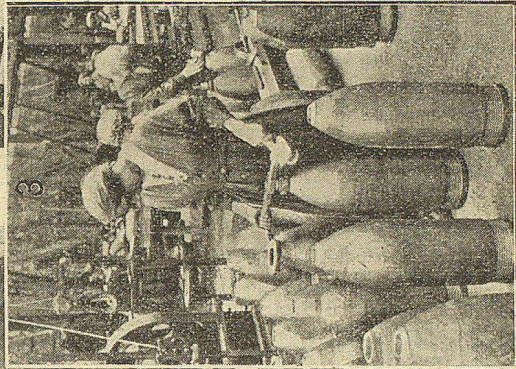
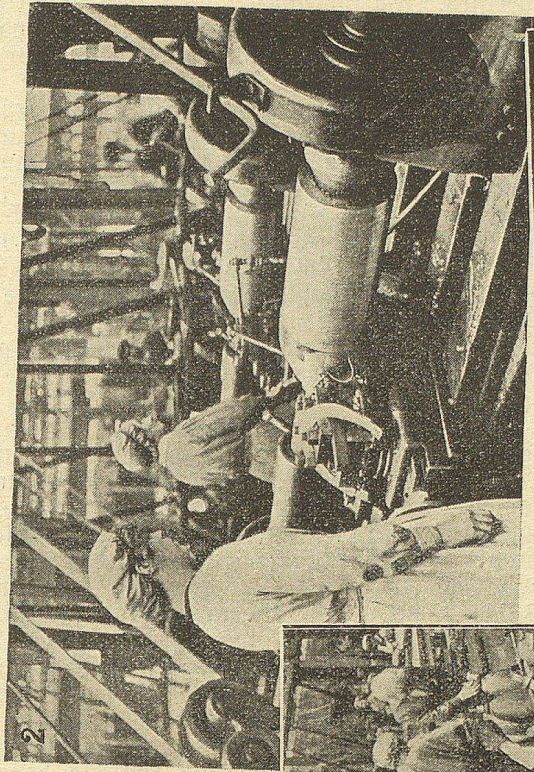
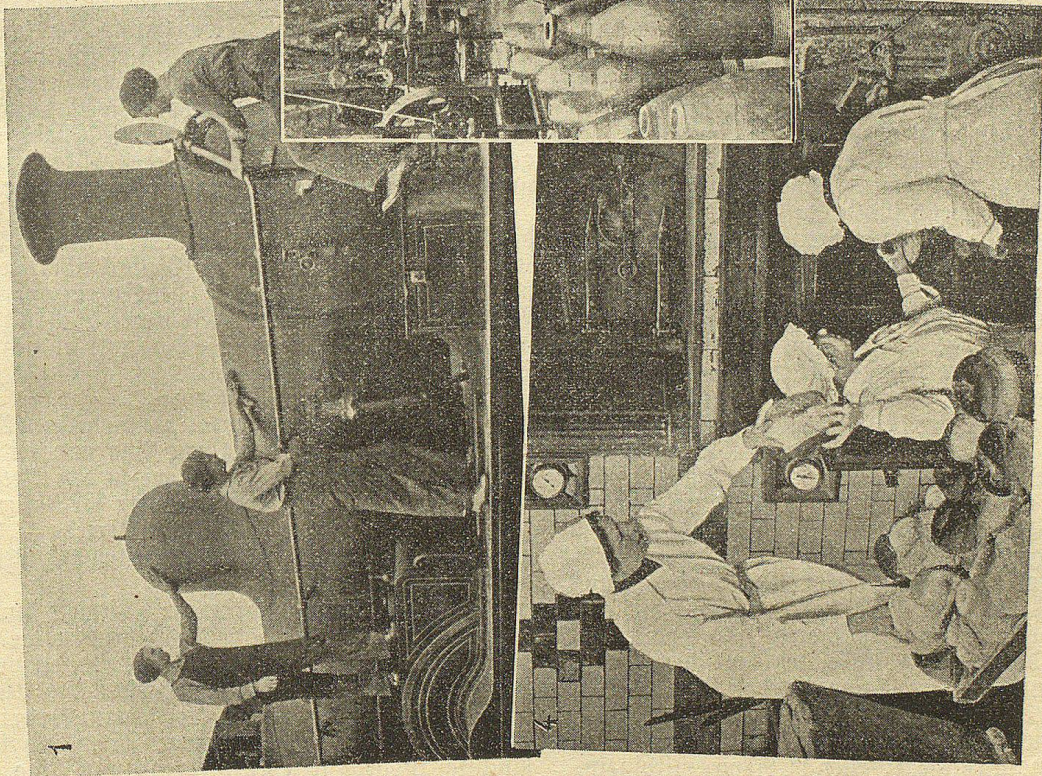
erkannte, daß er gegenüber der neuen Verteidigungsmethode der Deutschen, von der er selber zugesteht, „daß diese Taktik unzweifelhaft in gewissem Maße Erfolg gehabt habe,“ auch seine Angriffsmethoden ändern müsse. Es folgte am 20. September ein neuer, von langer Hand vorbereiteter Massenangriff auf ganz schmaler Front, dann wieder kleinere Beschäftigungsangriffe und am 25. Oktober ein neuer gewaltiger Massenangriff, mit dem dann die große Flandernschlacht ihren Höhepunkt überschritt.

Das Ergebnis der volle fünf Monate andauernden Kämpfe war — strategisch gesprochen — absolut Null. Denn das angestrebte Ziel, die Vernichtung der deutschen Flottenstationen in Flandern, war auch nicht entfernt erreicht worden. Anders lagen die Verhältnisse in taktischer Hinsicht, indem nicht nur der Brückenkopf von Ypern in einer Breite von über 25 Kilometer erweitert worden war, sondern vom Yserkanal weg eine Tiefe bis zu 10 Kilometer erreicht hatte. Die Beute wird von Marschall Haig auf 24,065 Gefangene, 74 Geschütze, 941 Maschinengewehre und 138 Grabenmörser angegeben. Den Haupterfolg dieser Kämpfe sah aber der englische Heerführer darin, daß die Deutschen im Verlaufe der Flandernkämpfe 78 Divisionen „abgenutzt“ hätten. Er glaubte, daß dadurch, und weil in den Operationen von Arras, Lens, Messines und Ypern 131 deutsche Divisionen eingesetzt worden seien und weil die Deutschen im Ganzen seit 9. April 1917 gegen 58,000 Gefangene verloren hätten, die Stärke der deutschen Armee entscheidend getroffen sei.

Das war aber ein Trugschluß! Dies erwiesen nicht erst die Ereignisse im Frühling 1918, die im Gegenteil eine durch die Opfer der Flandernschlacht bewirkte weitgehende Abnutzung der englischen Kräfte erkennen lassen, sondern schon zwei Ereignisse des Herbstes 1917, nämlich die Zertrümmerung der Fsonsofront und die deutsche Gegenoffensive bei Cambrai, auf die wir im nächsten Kapitel zu sprechen kommen werden.

Neben dem geschilderten Hauptangriffe der Alliierten gegen die Flandernfront gingen den ganzen Sommer und Herbst über französische Teilangriffe am Chemin des Dames, in den Hügeln östlich von Reims und vor allen Dingen im Winkel zwischen der Aisne und dem Kanal, der die Aisne mit der Marne verbindet. Am 23. Oktober sodann erfolgte unter dem neuen Generalissimus Pétain ein umfassender Großangriff vom Ailettegrund nördlich von Bazouaillon bis nördlich Paissy. Die Franzosen eroberten das Fort Malmaison, nahmen die Dörfer Alléman und Chavignon und drangen bis Pinon vor. Daraus erwuchs eine so starke Bedrohung der deutschen Stellungen auf dem Chemin des Dames von der rechten Flanke her, daß in der Folge die deutschen Truppen völlig hinter die Ailette und den Kanal Duse-Aisne zurückgenommen werden mußten.

Ebenso verstanden es die Franzosen, bis zum Spätherbst 1917 die Deutschen bei Verdun durch energische und überraschende Teilangriffe, die sich in längeren Intervallen folgten, aus dem eroberten Gebiet größtenteils wieder herauszuwerfen. Die Festung



Die Frauen im Ariege.

Berdun gewann dadurch ihre Bedeutung als Ausfalltor wieder zu erheblichem Teile zurück. Es fehlte offenbar den Franzosen nur an den nötigen Kräften, um von dieser Tatsache schon recht bald Gebrauch machen zu können. Auch ihre Reserven hatten sich in den furchtbaren Kämpfen des Jahres 1917 aufs Bedenklichste gelichtet.

Von verhängnisvollster Bedeutung für den Ausgang der Versuche der Alliierten, im Jahre 1917 durch machtvolle allseitige Offensiven die Zentralmächte zu bodigen, erwies sich aber die russische Revolution mit ihren Folgen.

Im Mai 1917 war nämlich in Petersburg der Sozialist Kerensky ans Ruder gelangt. Obwohl Sozialist war dieser Machthaber ein Anhänger am Bündnis mit den Westmächten, indem er für den Sieg der sozialistischen Ideen die Zertrümmerung Deutschlands und Oesterreichs als nötig ansah. Er brachte das fast unmöglich Erscheinende fertig, und wußte die Armeen des revolutionären Rußlands zu neuer Angriffslust zu begeistern. Er sicherte sich auch in den Generalen Brussilow und Kornilow die besten und tatkräftigsten Heerführer des kaiserlichen Rußlands. Anfangs Juli giengen die Russen mit mehreren Armeen zum furchtbaren Sturm gegen die galizische Front über. Es war eine Neuauflage der bekannten Brussilow'schen Offensive, die ein Jahr vorher die Ostfront beinahe zersprengt hätte. Die ersten Angriffe erfolgten im Abschnitt zwischen der Bahnlinie Tarnopol-Bloczow und bis zur Plota Lipa hinunter. Zborow, Konjuch und Brzezany bildeten die Brennpunkte der ersten Angriffe. Am 3. Juli wurde Konjuch von den Russen genommen. Deutsche Reserven geboten dann aber hier Halt. Auch an den übrigen Angriffsstellen vermochten sich die Verbündeten zu behaupten, obwohl die russischen Angriffe mehr als 8 Tage lang ununterbrochen andauerten. Inzwischen hatte aber General Brussilow das durch die schweren Angriffe nördlich des Dniester bewirkte Abziehen der Reserven der Verbündeten benützt, um überraschend südlich des Dniester die verstärkte Armee Kornilow angreifen zu lassen. Dank der Verräterei tschechischer Regimenter wurden die Oesterreicher vollkommen über den Haufen geworfen, Stanislaw ging verloren und es gelang den Armeen Kornilow und Tscherbatsjew, bis über Kalusz vorzudringen, bis eintreffende deutsche Reserven auch hier dem drohenden Durchbruch Halt geboten.

Bereits waren aber inzwischen seitens des Oberkommandos der Ostfront (Feldmarschall Leopold von Bayern) die Vorbereitungen zu einer genial angelegten Gegenoffensive getroffen, durch welche ein vollständiger Umschwung der militärischen Lage herbeigeführt wurde.

Am 19. Juli durchbrach dieser Gegenstoß, der unmittelbar nördlich der russischen Angriffsfront angelegt wurde, bei Bloczow die russische Front derart vollständig, daß die siegreichen deutschen Korps die ganze russische Front von Norden nach Süden buchstäblich aufrollen konnten. Schon am 21. Juli war die 7. russische Armee in den Rückzug des Südteiles der zunächst angegriffenen 11. Armee mithinein-

gerissen. Am folgenden Tage begannen die Russen bereits beiderseits des Dniester zu weichen. In rascher Folge griff sodann, da die unaufhaltsam vorwärtstürmenden deutschen Durchbruchstruppen in der Richtung auf Czernowitz die russischen Karpathenarmeen abzuschneiden drohten, der Rückzug auch auf die letzteren über. Schon Anfangs August war der Grenzfluß Zbrucz erreicht und hatten sich die Verbündeten auf dem Ostufer desselben Brückenköpfe geschaffen. Czernowitz war bereits von Norden her überflügelt. Am 3. August fiel es an die Oesterreicher zurück. Wenige Tage darauf war die ganze Bukowina mit Ausnahme des Südostzipfels wieder befreit und es hatte die Rückzugsbewegung auch in das Gebiet der sogenannten Dreiländerecke übergegriffen.

Russischerseits versuchte man durch Gegenangriffe an anderen Frontteilen die Lage wieder herzustellen. Allein weder die Angriffe an der Düna, noch die am Marocz-See, noch die bei Krowo und Smorgon führten zu einem Erfolge. Dagegen gelang es den Russen und Rumänen wenigstens im Süden der Ostfront, die auch dort angestrebte Zertrümmerung zu verhindern. Die angestrebte Umfassung der rumänischen an der Moldaufront stehenden Armee durch Vorgehen von Norden und Süden scheiterte nach wochenlangen blutigen Kämpfen. Immerhin schwächten diese die Rumänen derart, daß sie seither ernsthafteste Angriffe nicht mehr unternommen haben.

Das rührte allerdings zum Teil auch davon her, daß im Gefolge der Niederlagen in Rußland eine so ausgesprochene Kriegsverdroßtheit die ganze Armee ergriff, daß diejenigen, welche sich diese zu Hilfe machten, nur allzu leichtes Spiel hatten. Kerensky griff außerdem zum ganz verfehlten Mittel, alle paar Tage einen anderen Oberbefehlshaber zu ernennen. Das führte vollends zu einem Chaos. Die Mannschaften verließen massenhaft die Front und je länger je mehr geriet im Innern des Riesenreiches alles dermaßen untereinander, daß es zu lokalen Bürgerkriegen kam.

Die Verbündeten nützten diese Lage zunächst nicht dahin aus, daß sie nach Erkrämpfung der Zbrucz-Linie in Podolien einrückten. Vielmehr bereiteten sie noch während des Fortganges der Operationen in der Bukowina und in Rumänien neue Schläge vor, mittelst deren sie vollends die Vorhand an sich rissen. Damit trat der Krieg in die

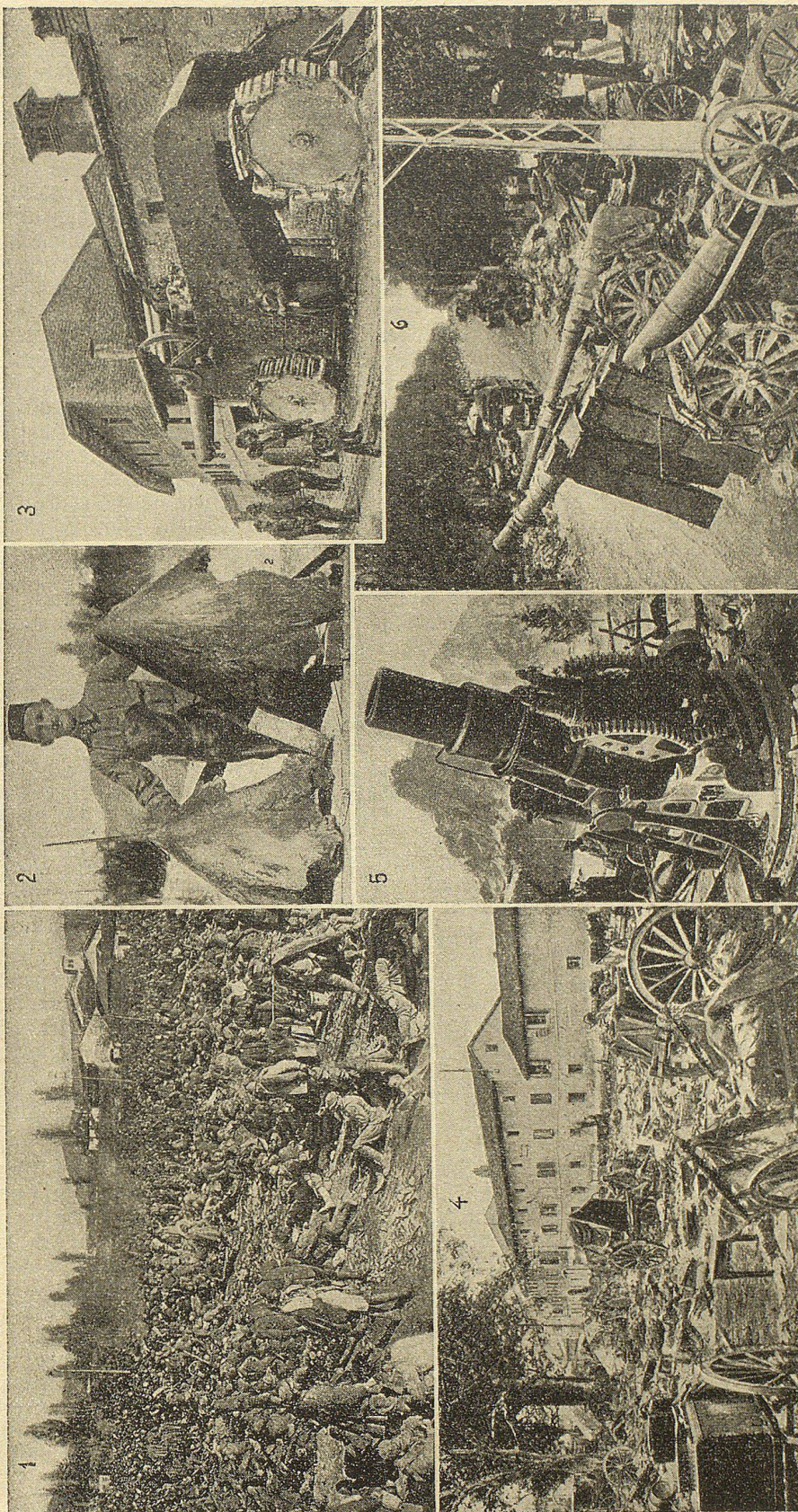
#### IX. Phase:

Uebergang der Verbündeten von der bisherigen Abwehr zur Offensive. — Eroberung von Riga und der Düna-Linie — Wegnahme der Inseln, welche den Meerbusen von Riga sperren — Zertrümmerung der italienischen Ifozofront und zweier italienischer Armeen — Uebergang auch zum machtvollen Gegenschlag im Westen in der Schlacht bei Cambrai.

Am 1. September wurde die Mittwelt durch die Nachricht überrascht, daß die Deutschen die Düna bei Uexküll überschritten und die Russen von den starken Stellungen auf dem rechten Düna-Ufer vertrieben hatten. Die Russen, die auf eine derart kühne Operation nicht gefaßt waren, sahen sich in den mächtig ausgebauten Brückenkopf von Riga derart

bedroht, daß sie Riga Hals über Kopf räumen und sich gegen Norden zurückziehen mußten. Schon am 3. September — also am gleichen Tag wie Czernowitz — fiel Riga und hernach auch die Festung Dünamünde, wobei großartiges Kriegsmaterial in die Hände der Deutschen fiel.

Bereits wurden aber die Vorbereitungen getroffen für eine weitere kombinierte Aktion deutscher Land- und Seestreitkräfte, die bezweckte, die großen Inseln, welche den Eingang zum Rigaischen Meerbusen versperren, in die Hand der Deutschen zu bringen. Am 13. Oktober erfolgte der deutsche Angriff zunächst gegen die Insel Desel. Unter dem überwältigenden Feuer der schweren Schiffsgeschütze wurden die russisch-englischen Küstenbatterien niedergelämpft. Minensuchflottillen säuberten die von Minen verseuchten Gewässer, sodaß an den verschiedensten Stellen deutsche Truppen landen konnten. Die auf der Insel Desel garnisonierenden russischen Truppen wurden teils gegen die Halbinsel Sworbe abgedrängt und dort gefangen, teils abgeschnitten. Im-



**Zur deutsch-österreichischen Offensive in Italien.**

1) 50.000 gefangene Italiener im Lager von Cividale, das die Italiener für österreichisch-ungarische Gefangene eingerichtet hatten. 2) Sprengfrüchte eines italienischen 42 Ctm-Geschosses. 3) Erbeutetes schweres Mörsergeschütz. 4) Erbeutetes schweres Mörsergeschütz. 5) 3 Meter Ketten: Deutscher Mörser in den Pustertaltrappen; 6) Geschütz- und Materialbeute an einer der Rückzugstrassen nach dem Tagliamento.

merhin schlugen sich noch erhebliche Teile auf die Insel Moon durch, von wo sie durch die russische Flotte nach dem Festland übergeschifft wurden. Am 18. Oktober fielen die Inseln Moon und Dagö in deutsche Hände. Am 20. Oktober zogen sich die russischen Seestreitkräfte aus dem Moonfund teils nach Reval, teils nach Helsingfors zurück. Damit war das angestrebte Ziel, die Säuberung des Rigaischen Meerbusens und die Eroberung der denselben beherrschenden Inseln, in einer vorbildlichen Zusammenarbeit von Flotte und Heer erreicht. Der russischerseits befürchtete Vormarsch nach Reval oder gar nach Petersburg unterblieb aber, da zunächst nicht in der Absicht der deutschen Heeresleitung liegend, weil derselben die zunehmende Persektion Rußlands die Gewähr dafür bot, daß dieser Gegner kaum mehr zu fürchten sei.

Die Oesterreicher hatten sich in ähnlicher Weise wie die Deutschen die durch den Zusammenbruch der russischen Offensivkraft bewirkte Entlastung des Rückens zu Nutze gemacht. Sie konnten endlich an eine ernsthafte Abrechnung mit den Italienern herantreten, ohne, wie im Juni 1916 befürchten zu müssen, mitten im Siegeslauf umkehren zu müssen, weil die russische Heermacht die Ostfront zu zerreißen drohte.

Inzwischen hatten die Italiener nochmals zu einem neuen furchtbaren Angriff am S o n z o, zum ersten angezettelt. Dieser erste italienische Massenangriff traf zeitlich zusammen mit dem zweiten mächtigen Angriff der Engländer in Flandern, und einem neuen wichtigen französischen Angriff an der Linie und bei Verdun. Wiederum faßte General Cadorna drei Armeen zu diesem Angriffe zusammen. Wiederum veruchtete er Erfolge zu erzielen und erzielte er auch solche dadurch, daß er im Verlaufe des wochenlangen Ringens, das am 18. August begann, zuerst die Karstfront herantrieb, und damit die damals noch schwachen österreichischen Reserven an diese Front zog, um hernach mit der Hauptkraft auf dem Bogen von Plava anzufechen, wo die in der 10. Schlacht erkämpften Höhen des Monte Kuk und des Vodice die Aufgabe erheblich erleichterten. Vor dem allseitigen Sturm mußten die österreichischen Linien schließlich auf dem Plateau Bainsizza-Heiliggeist an den Hang der Berge zurückgenommen werden, die das Plateau vom Chiapovanotal trennen. Auch ging nach heldenmütigen Kämpfen der Monte Santo verloren.

Dagegen scheiterten alle Versuche der Italiener, auch den weiteren Torwächter, der die Straße, die von Görz ins Chiapovanotal sperrt, den Monte Gabriele zu nehmen. Auf dem Karst mußten sich die Italiener nach mehr als vierwöchigen Kämpfen mit einigen Erfolgen in der Richtung auf die Hermada-Stellung begnügen. Strategisch war also auch der erste Durchbruchversuch durch die österreichische Front mißlungen. Dagegen war nicht zu übersehen, daß sich taktisch die Lage der Angreifer bedeutend verbessert hatte, indem sie auf dem linken Sfonzo-Ufer, im Flußknie von Plava, die ungemein steilen Hänge erklimmen und auf dem Plateau von Bainsizza-Heiliggeist festen Fuß gefaßt hatten, sodaß da-

mit zu rechnen war, daß ein neuer zwölfter Anlauf endlich zum angestrebten Ziele, die Oesterreicher ins Chiapovanotal hinunterzuwerfen, führen würde.

Diesem neuen, auf Ende Oktober vorbereiteten Angriffe Cadornas kamen die Verbündeten durch einen glänzend gelungenen Gegenstoß vom 24. Oktober rechtzeitig zuvor. Deutsche Streitkräfte, namentlich Artillerie und Gebirgsstruppen, wie sie im Laufe der Kämpfe in den Karpathen und in Rumänien auch deutscherseits gebildet worden waren, wirkten bei diesem Erfolge in hervorragender Weise mit. In aller Stille war unter dem Befehl des Generals von Below eine aus deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen gebildete neue Durchbruchsarmee formiert worden. Sie war unbemerkt von den Italienern im Raume Tarvis-Krainburg aufmarschiert und in nächtlichen Gewaltmärschen durch die langen Gebirgsdefileen an die Kampffront herangezogen worden und zwar in vier Gruppen. Die nördlichste (Gruppe Krauß) hinter dem Predilpaß mit Stoßrichtung gegen die Flitscher Klause, die Gruppe Stein hinter dem Massiv des Arn, mit allgemeiner Stoßrichtung auf den Monte Matajur, die Gruppe Werner im Ratschatal, das bei Sta. Lucia ausmündet, mit Stoßrichtung gegen den Kolovrat-Rücken und die Gruppe Scotti im Idriatal mit Stoßrichtung gegen das Plateau von Bainsizza-Heiliggeist.

Der Angriff begann bei trübem und regnerischem Wetter mit einem Gasschießen von wenigen Stunden, dem der allgemeine Angriff unmittelbar folgte. Dieser warf schon am ersten Tage die Italiener fast durchwegs über den Haufen. Ihre Linien wurden auf breiter Front durchstoßen. In unglaublich kurzer Zeit drang der Stoß bis an den Fuß der Berge durch. Am 27. schon war Cividale genommen, am 28. das weiter oben nördlich von Udine gelegene Tarcento. Die Armee des Generals Capello flutete in voller Auflösung über Udine zurück und riß auch die südliche Nachbarmarmee des Herzogs von Aosta mit sich, die frontal von der Armee Scheuchenstüel fest angepackt wurde. Am 28. wurde Görz bereits zurückerobert. Folgenden Tages fiel Udine und am 31. Oktober gelang es den ungestüm gegen den Tagliamento vorstoßenden Truppen der Armee Below, Teile der zurückflutenden italienischen Armeen noch zu fassen, bevor sie sich an den wenigen Uebergangsstellen über den genannten Strom hatten retten können. Damit hatte die Zahl der Gefangenen bereits die Zahl von 140.000, die Zahl der eroberten Geschütze die von über 1500 erreicht.

Die Rückzugsbewegung der Italiener hatte mittlerweile schon längst auf die Kärntnerfront übergriffen, wo die Armee Probatin ebenfalls zum Angriff übergang, und von den Paßhöhen nach Süden stieß. Am 2. November fiel die Festung Gemona am Oberlauf des Tagliamento. Zwei Tage darauf hatten sich die Verbündeten bereits den Uebergang über den wilden Bergstrom erkämpft, obwohl an demselben von langer Hand vorbereitete betonerte Verteidigungslinien der Flucht der Italiener hätten Halt gebieten können.



Auch an der Livenza machte der panikartige Rückzug der Italiener nicht Halt; unaufhaltsam ging es weiter, bis hinter den Piave zurück. Um auch diese Linie unhaltbar zu machen, gingen am 9. Nov. die Truppen des Feldmarschalls v. Hözendorf beiderseits des Suganatales und im Gebiete der Sieben Gemeinden ebenfalls zum Angriff über. Hiertrafen sie aber auf Festungswerke, die schon im Frieden mächtig ausgebaut worden waren. Trotzdem gelang es schon am ersten Tage, Asiago zu nehmen. In den folgenden Tagen wurden die von zahlreichen Forts gespickten Höhen östlich von Asiago genommen und wurden die Sperrforts von Primolano zu Fall gebracht. Damit gelang es, die Verbindung mit den inzwischen in Belluno eingerückten und über Fonzaso vorstoßenden Nachbararmeen aufzunehmen. In gemeinsamer Arbeit machte man sich nun an die Bezwingung des wild zerrissenen Gebietes zwischen Piave und Brenta einerseits und an die Wegnahme der zahlreichen zu gewaltigen Bergfestungen ausgebauten Höhen zwischen Brenta und Asiago andererseits.

Derweil hatten die Alliierten aber, den dringenden Hilferufen der Italiener Folge leistend, englische und französische Divisionen nach Italien geworfen. An Stelle des abgesetzten Generals Cadorna war General Diaz getreten, der bei den Truppen besseres Vertrauen als Cadorna genoß.

Andererseits machten sich für die Verbündeten in dem wilden Gebirgsland, in welchem gekämpft wurde, die Schwierigkeiten des Nachschubes stark bemerkbar, während die Italiener umgekehrt vom Tale her auf ihre Höhenstellungen hinauf längst vorbereitete treffliche Straßen besaßen. Endlich absorbierte die Vergung des ungeheuren Materials, das die Italiener zurückgelassen hatten, und dessen Wert auf über sechs Milliarden geschätzt wurde, ganz enorme Kräfte.

Alle diese Umstände wirkten schließlich dahin zusammen, daß die Verbündeten in der Hauptsache am Piave Halt machten und sich damit begnügten, ihre Linien im Gebiete zwischen Piave und Asiago ungefähr auf dieselbe Höhe vorzuschieben, sodaß sie bei Wiederaufnahme der Offensive lediglich noch die letzten, allerdings auch höchsten Höhenstellungen, welche sie vom Tale trennen, überwinden müssen.

Hatten so nacheinander die Russen und die Italiener erfahren müssen, daß die Verbündeten in dem jahrelangen, in der Hauptsache auf die Defensive angewiesenen Zweifrontenkrieg weder die Angriffslust noch die Angriffskraft verloren hatten, so sollten das vor Jahresende auch noch die Engländer ganz überraschend erfahren. In der Annahme, daß durch die wichtigen Angriffe in Flandern und durch die vorhergegangenen schweren Abwehrkämpfe die deutschen Kräfte zermürbt seien, hatte Marschall Haig die Armee des Generals Byng bereitgestellt, um bei Cambrai einen entscheidenden Sieg zu erringen. Der Stoß sollte diesmal ohne Artillerievorbereitung erfolgen und lediglich durch das Vordringen zahlreicher Geschwader von Tanks (über 300) eingeleitet werden.

Der Angriff begann am 20. November mit 12 Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen und mit über 300 Tanks. Die überraschten und schwachen deutschen

Linien wurden überrannt. Es gelang in der Tat, im Zentrum des Angriffes, in der direkten Richtung auf Cambrai die deutschen Verteidigungslinien gänzlich zu durchstoßen. Schon der zweite Tag brachte aber bereits eine ausgesprochene Verlangsamung des Vorrückens. Am 3. Tage stellten eintreffende Abschnittsreserven der Deutschen bereits das Gleichgewicht wieder her. Derweil aber bereitete General v. d. Marwitz bereits einen großzügigen Gegenangriff vor, der am 30. November überraschend auf die Engländer lossetzte, und darauf berechnet war, den durch den Einbruch geschaffenen Saß von zwei Seiten her zuzudrücken, und dadurch die Engländer abzuschneiden. Dieses Ziel wurde zwar nicht erreicht. Doch gelang es immerhin, die Engländer dermaßen unter konzentrischer Artilleriefeuer zu nehmen, daß General Byng den größten Teil des eroberten Gebietes wieder räumen mußte.

Das Fazit der sich über zirka 14 Tage erstreckenden Kämpfe bei Cambrai war also das, daß sich hinsichtlich Bodengewinn die beiderseitigen Gewinne und Verluste ungefähr die Wage hielten.

#### X. Phase.

Zertrümmerung der russischen Armee durch die Revolution, Zerfall des russischen Reichenreiches. Die Friedensschlüsse im Osten.

Diemeil die Verbündeten mit ihren verschiedenen Segnern abzurechnen begannen, trieben die Verhältnisse in Rußland je länger je mehr dem Chaos entgegen. Dies insbesondere, als an Stelle Kerenskij's die revolutionären und doktrinären Sozialisten Lenin und Trotzki ans Ruder gelangten. Die Demoralisation des Heeres und die allgemeine Fahnenflucht erreichten einen derartig hohen Grad, daß diese neue Regierung nichts Besseres zu tun wußte, als so schnell wie möglich Frieden zu schließen. Am 4. Dez. 1917 erschienen an der deutschen Front russische Unterhändler zwecks Einleitung von Verhandlungen über einen Waffenstillstand. Diese führten schon am 6. Dezember dazu, daß zwischen den Zentralmächten einerseits und Rußland andererseits eine vom 7.—17. Dezember währende allgemeine Waffenruhe vereinbart wurde. Ihr folgte eine solche an der rumänischen Front nach. Diese Waffenruhe wurde dazu benutzt, um über einen längeren Waffenstillstand zu beraten, der auch am 15. Dezember zu Brest-Litowsk vereinbart wurde, vom 17. Dez. bis zum 14. Jan. 1918 dauern sollte und später bis 17. Febr. verlängert wurde. Innert dieses Waffenstillstandes sollten die definitiven Friedensunterhandlungen beginnen und zum Abschluß gelangen.

In der Tat traten die beiderseitigen Unterhändler schon am 22. Dezember, wiederum zu Brest-Litowsk, zu den definitiven Friedensunterhandlungen zusammen.

Leider mißlang ein Versuch, auch die übrigen kriegsführenden Staaten der Entente an den Tisch der Friedensunterhändler zu bringen, vollständig. Die russischen Delegierten schlugen nämlich von Anfang an vor, folgende 6 Punkte, die für alle Völker in gleicher Weise gelten sollten, den Friedensverhandlungen zu Grunde zu legen:

1. Es wird keine gewaltsame Vereinigung von Gebieten gestattet, die während des Krieges in Besitz genommen sind. Die Truppen, die diese Gebiete besetzt haben, werden in kürzester Frist zurückgezogen.

2. Es wird im vollen Umfange die politische Selbstständigkeit der Völker wieder hergestellt, die ihre Selbstständigkeit in diesem Kriege verloren haben.

3. Den nationalen Gruppen, die vor dem Kriege politisch nicht selbständig waren, wird die Möglichkeit gewährleistet, die Frage der Zugehörigkeit zu einem oder dem anderen Staate oder über ihre staatliche Selbstständigkeit durch Referendum zu entscheiden. Dieses Referendum muß in der Weise veranstaltet werden, daß volle Unabhängigkeit bei der Stimmabgabe für die Bevölkerung des betreffenden Gebietes einschließlich der Auswanderer und Flüchtlinge gewährleistet ist.

4. In Bezug auf Gebiete gemischter Nationalität wird das Recht der Minderheit durch ein besonderes Gesetz geschützt, das ihr die Selbstständigkeit der nationalen Kultur und — falls praktisch durchführbar — autonome Verwaltung gibt.

5. Keines der kriegführenden Länder ist verpflichtet, einem anderen Lande sogenannte „Kriegskosten“ zu zahlen, bereits erhobene Kriegskontributionen sind zurückzuzahlen. Was den Ersatz der Verluste von Privatpersonen infolge des Krieges anbetrifft, so werden sie aus einem besonderen Fonds beglichen, zu dem die Kriegführenden proportional beitragen.

6. Koloniale Fragen werden unter Beachtung der unter 1—4 festgelegten Grundsätze entscheiden.“

Es ist nun von Bedeutung, daß die Zentralmächte nicht rundwegs ein Eingehen auf diese Vorschläge verweigerten, dagegen betonten, daß sie nur dann in ernsthafte Diskussion gezogen werden könnten, wenn sie zur Grundlage eines allgemeinen Friedensschlusses gemacht würden. Denn es könnten die Zentralmächte selbstredend nicht hinsichtlich ihrer Eroberungen so weitgehende Konzessionen machen, ohne die Gewähr zu besitzen, daß auch die gegnerische Seite sich auf den gleichen Boden eines ehrlichen Verständigungswillens stelle. Graf Czernin gab daher zu den Postulaten der Russen folgende Gegenklärung ab:

1. „Eine gewaltsame Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind, liegt nicht in den Absichten der verbündeten Regierungen. Ueber die Truppen in den zurzeit besetzten Gebieten wird im Friedensvertrag Bestimmung getroffen, soweit nicht über die Zurückziehung an einigen Stellen vorher Einigkeit erzielt wird.“

2. Es liegt nicht in der Absicht der Verbündeten, eines der Völker, die in diesem Kriege ihre politische Selbstständigkeit verloren haben, dieser Selbstständigkeit zu berauben.

3. Die Frage der staatlichen Zugehörigkeit nationaler Gruppen, die keine staatliche Selbstständigkeit besitzen, kann nach dem Standpunkt der Verbundmächte nicht zwischenstaatlich geregelt werden. Sie ist im gegebenen Fall von jedem Staate mit seinen Völkern selbständig auf verfassungsmäßigem Wege zu lösen.

4. Desgleichen bildet nach Erklärungen von Staatsmännern des Verbundes der Schutz des Rechts der Mi-

noritäten einen wesentlichen Bestandteil des verfassungsmäßigen Selbstbestimmungsrechts der Völker. Auch die Regierungen der Verbündeten verschaffen diesem Grundsatz, soweit er praktisch durchführbar erscheint, überall Geltung.

5. Die verbündeten Mächte haben mehrfach die Möglichkeit betont, daß nicht nur auf den Ersatz der Kriegskosten, sondern auch auf den Ersatz der Kriegsschäden wechselseitig verzichtet werden könnte. Hiernach würden von jeder kriegführenden Macht nur die Aufwendungen für ihre in Kriegsgefangenschaft geratenen Angehörigen, sowie die im eigenen Gebiet durch völkerrechtswidrige Gewaltakte den Zivilangehörigen des Gegners zugefügten Schäden zu ersetzen sein.

Die von der russischen Regierung vorgeschlagene Schaffung eines besonderen Fonds für diese Zwecke könnte erst dann zur Erwägung gestellt werden, wenn die anderen Kriegführenden innerhalb einer angemessenen Frist sich den Friedensverhandlungen anschließen.

6. Von den vier verbündeten Mächten verfügt nur Deutschland über Kolonien. Seitens der deutschen Delegation wird hierzu, in voller Uebereinstimmung mit den russischen Vorschlägen, folgendes erklärt:

Die Rückgabe der während des Krieges gewaltsam in Besitz genommenen Kolonialgebiete ist ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Forderungen, von denen unter keinen Umständen abgegangen werden kann. Ebenso entspricht die russische Forderung der alsbaldigen Räumung solcher vom Feinde besetzten Gebiete den deutschen Absichten.“

Die russischen Delegierten fanden denn auch in der Tat, daß trotz der bestehenden Divergenzen die Möglichkeit bestehe, zu einem allseitigen „demokratischen Frieden“ zu gelangen und es wurde beschlossen, den Ententemächten eine Frist anzusetzen, um sich auf dieser Grundlage zu einer gemeinsamen Friedensberatung zusammenzusetzen.

Hätten die Westmächte und Amerika diese Möglichkeit benutzt, so hätten sie angesichts der damals in den Zentralmächten herrschenden Strömung, um jeden Preis zu einem Verständigungsfrieden zu gelangen, wohl sicher einen solchen fertig gebracht und damit nicht nur der russischen Demokratie, sondern der ganzen Welt und der Friedenssehnsucht derselben einen großen Dienst geleistet.

Leider lehnten sie jedes Mitwirken bei den Friedensverhandlungen ab. Die Russen sahen sich in diesem Punkte vollständig verlassen und versuchten nun durch offensichtliche Verschleppungstaktik und durch revolutionäre Agitation in den Heeren der Zentralmächte etwas für sich zu gewinnen.

Während die Delegierten der russischen Sowjet-Republik diese verfehlte Taktik befolgten, machten sich die Bestrebungen der russischen Randstaaten nach Lösung des Bandes mit Großrußland immer stärker bemerkbar, aus naheliegenden Gründen von den Zentralmächten energisch unterstützt. Letztere schlossen schon am 19. Januar einen Friedenspräliminarvertrag mit der ukrainischen Volksrepublik. Die Petersburger Machthaber wollten aber diesen Friedensschluß nicht anerkennen. Sie zettelten in der Ukraine, wie den Ostseeprovinzen und in Finnland revolutionäre Auflehnungen der

„roten Garden“ gegen die provisorischen Regierungen an. Schließlich mußten die Zentralmächte ein Ultimatum hinsichtlich eines sofortigen Friedensschlusses stellen. Trotzki glaubte demselben dadurch ausweichen zu können, daß er am 10. Februar 1918 einfach den Krieg als beendet erklärte, ohne zugleich auch einen Friedensvertrag zu unterzeichnen.

Dadurch, und da die Maximalisten mit ihren roten Garden sowohl in der Ukraine, wie in Finnland und in den Ostseeprovinzen durch ein Regiment des Terzors die Zentralmächte um die Früchte des Friedens zu bringen drohten, erlangte in Berlin und hernach auch in Wien die Strömung wieder völlig Oberwasser, die der Ansicht war, daß ein Verständigungsfrieden unmöglich sei und daß es angesichts des ausgesprochenen dauernden Vernichtungswillens der Westmächte gegenüber Deutschland und Oesterreich-Ungarn keine andere Möglichkeit mehr gebe, als sich vor der Wiederkehr eines Angriffes vom Osten her durch militärische Sicherheitsmaßnahmen zu schützen.

Das führte dann zu dem am 18. Februar, an welchem der Waffenstillstand ablief, einsetzenden allgemeinen Vormarsch sowohl ins Innere Rußlands wie zu einem Einmarsch in Finnland, um dort den Finnen zu Hilfe zu kommen. Auch die Oesterreicher, die ursprünglich Gewehr bei Fuß behalten hatten, mußten im Interesse der Sicherung der dringend benötigten Zufuhren aus der Ukraine mitmachen. Es würde zu weit führen, diesen Einmarsch ins russische Riesenreich im Einzelnen zu skizzieren. Er gehört aber zu den großartigsten militärischen Leistungen aller Zeiten. Mitten in Eis- und Schneestürmen legten die deutschen Truppen, ebenso auch später die Oesterreicher Märsche von 40 bis 50 Kilometer täglich zurück. Schon am 25. Febr. hatten die Deutschen die Linie Bobruisk-Polozk-Bzkow-Reval erreicht. Gleichzeitig näherten sich andere deutsche Kolonnen von Nordwesten her Kiew. Ende Februar begann auch der österreichische Einmarsch in die Ukraine. Am 1. März wurde Kiew besetzt, derweil am finnischen Meerbusen Narwa erreicht worden war, so daß die deutschen Kolonnen nur noch 130 Kilometer von Petersburg entfernt waren. Jetzt sahen die russischen Gewalthaber ein, daß ihr Spiel verloren sei. Am 3. März unterzeichneten sie ohne weitere Diskussion den ihnen unterbreiteten Vorfriedensvertrag, der nun aber weit schärfere Bedingungen enthielt, als sie früher von den Verbündeten formuliert worden waren. Sie mußten darin anerkennen, daß die Ostseeprovinzen, Littauen und die Ukraine nicht mehr zum russischen Reiche gehörten. Ferner mußten sie sich verpflichten, mit der Ukraine Frieden zu schließen, Finnland zu räumen und den Türken die Bezirke Kars, Erdschan und Batum, welche die letzteren anno 1878 an Rußland verloren hatten, zurückzugeben, u. s. f.

Mit dem Vollzuge des Friedensvertrages beeilten sich allerdings die Großrussen nicht. Teilweise war auch die Sowjet-Regierung gegenüber der immer mehr überhand nehmenden Anarchie einfach machtlos. Es mußten daher trotz des Friedensschlusses die verbündeten Truppen sowohl den Finnen, wie

den Ukrainern beispringen, um die weiten Gebiete von den Horden der roten Garden zu säubern. In Finnland spielte sich sogar ein längerer Feldzug ab, und erst durch das Eingreifen deutscher Truppen gewannen schließlich die finnländischen weißen Garden die Oberhand. In der Ukraine mußten die Deutschen bis an das schwarze Meer, ja bis nach Taganrog und Rostow am Don vorrücken, um immer neuen Angriffen zuvorzukommen.

Trozdem entwickelte sich in Rußland das Chaos immer weiter. Ueberall schossen neue Teil-Republiken wie Pilze aus dem Boden. Ehrgeizige Generale und Anhänger teils der Entente, teils des alten Regimes, gründeten anderswo wiederum für sich Sonderregierungen. Um den Wirrwarr zu vervollständigen, unternahmen tschechisch-slowakische Kriegsgefangene, die sich zu starken Verbänden zusammenschlossen und offensichtlich durch die Entente Waffen und Munition erhielten, einen eigenen Feldzug, dessen Ziele die Besetzung der überaus wichtigen transsibirischen Bahnlinie zu sein scheint. So ist in Groß-Rußland und in Sibirien ein Krieg aller gegen alle an der Tagesordnung. Dazu mischten sich auch die Ententemächte wieder ein. An der Murmanküste landeten Engländer, in Wladiwostok Japaner und auch China scheint nicht übel Luft zu besitzen, in die asiatischen Provinzen Rußlands einzumarschieren. Dabei sterben Hunderttausende den Hungertod und es scheint das einst so mächtige Riesenreich von der Wohltat eines endlichen Friedens zur Zeit, wo wir das schreiben (Anfangs Juli) noch weiter entfernt als je.

Aber auch der Friedensschluß mit der Ukraine hat den Zentralmächten den erhofften Gewinn nicht gebracht. Die ukrainischen Bauern wollten ihre Getreide- und Lebensmittel gegen Geld nicht hergeben. So mußte denn zu Zwangsmaßnahmen geschritten werden, die zu verschiedenen Aufständen führten und zu weiteren noch führen können. Bereits regiert an Stelle der früheren Volksregierung ein Diktator.

Der einzige Lichtblick in diesem Chaos im Osten bildet die Tatsache, daß die Rumänen, bezwungen durch ihre Isolierung und offenbar auch in Erkenntnis, daß sie auf lange Zeit hinaus keinen Halt an einem starken Rußland fänden, am 7. Mai 1918 mit den Zentralmächten Frieden schlossen. Im Friedensvertrag von Bukarest mußten sie allerdings die Dobrudscha abtreten, ferner einige Grenzgebiete an Ungarn zedieren. Dafür erhalten sie Besarabien und sind auch die wirtschaftlichen Folgen nicht derart, wie sie ein Volk, das treulos dem Verbündeten an den Hals springt, sie vielleicht hätte erwarten können.

Eine fatale Rückwirkung haben die Friedensschlüsse im Osten auf das Verhältnis unter den Verbündeten einerseits, wie auf das innerpolitische Verhältnis in Oesterreich-Ungarn anderseits geäußert. Die Bulgaren und Türken konnten sich bisher nicht über die von den Türken verlangten Kompensationen für die Ueberlassung der von ihnen miteroberten Dobrudscha (Nordteil) verständigen. Daher wohl das Unterbleiben jeglicher gemeinsamer Aktion gegen das offen zum Krieg gegen Bulgarien übergegangen-

gene Griechenland. In der Donaumonarchie sodann liegen sich die Polen und Ruthenen wegen der Gestaltung der künftigen Geschicke Polens und Galiziens in den Haaren und auch Deutschland und Oesterreich sind diesbezüglich noch nicht endgültig im Klaren. Darüber kam es in Oesterreich zu Ministerstürzen, ja zur Verweigerung der Mittel für die Kriegsführung. Auch das Tschechenelend, das Krebsübel der Habsburger-Monarchie, steht wieder in voller Blüte. Tschechisch-slowakische Truppen gehen mit Saß und Paß zum Feinde über und kämpfen gegen die Interessen des eigenen Vaterlandes. Das alles hat mitgewirkt, um die Zentralmächte die Früchte des Friedenschlusses im Osten nicht in dem Maße ernten zu lassen, wie sie es erwarten zu können glaubten, und läßt noch jetzt nicht erkennen, welches die endgültigen Lösungen sein werden, welche die großen Grenz- und Völkerprobleme im Osten finden werden.

### XI. Phase.

Ausnützung der im Osten gewonnenen Rückenfreiheit durch die Zentralmächte zu großen Offensivaktionen gegen die Westmächte.

Trotzdem die Friedensschlüsse im Osten nicht gleichbedeutend waren mit der Einkehr geordneter und friedlicher Zustände, ist, in strategischem Sinne wenigstens, die Rückenfreiheit für die Zentralmächte zur Tatsache geworden. Planmäßig wurden daher im Laufe des Winters die entbehrlichen Kräfte an die Westfront übergeführt und an der ganzen belgisch-französischen Front wurde deutscherseits der Angriff gegen die Alliierten aufs mächtigste und peinlichste vorbereitet.

Daß die Westmächte nicht müßig waren, versteht sich von selbst. Auch sie betrieben die Vorbereitung auf den furchtbaren Feldzug des Jahres 1918 mit allen Mitteln, mächtig unterstützt durch die amerikanischen Zufuhren. In richtiger Erkenntnis der Tatsache, daß es einer Vereinigung stärkster Mittel auf verhältnismäßig beschränktem Raum voraussichtlich gelingen könnte, da und dort selbst die formidabel besetzte Westfront zu durchstoßen, waren sie dabei vor allen Dingen bestrebt, eine große Reserve-Armee zu schaffen, die sich aus den schlagfertigsten und mobilsten Truppeneinheiten aller Kontingente zusammensetzte und die einer einheitlichen Leitung, der des französischen Generals Foch unterstellt wurde.

Diese Tatsache war selbstredend auch der deutschen Heeresleitung wohl bekannt und sie mußte daher zum vorneherein mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß ihre Durchbruchversuche selbst beim Gelingen so lange nicht zur Aufrollung der ganzen Front führen konnten, so lange es den Alliierten möglich war, durch den Einsatz mächtiger und kraftvoll geführter Reserven den durchstoßenden Armeen den Weg zu verlegen. Die Aufgabe der deutschen Heeresleitung bestand zunächst darin, durch schwere, zermalmende Schläge dem Gegner nicht nur große Frontstücke zu zertrümmern, sondern seine Reserven zu zermürben und ihm Materialverluste beizubringen, die nicht so rasch ersetzt werden konnten. Da auf beiden Seiten Millionen von Streitern kämpfen

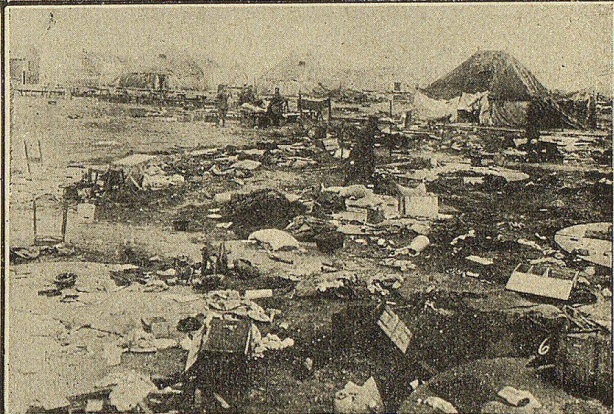
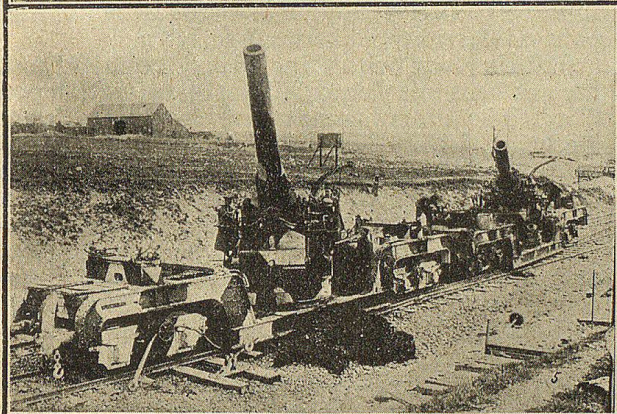
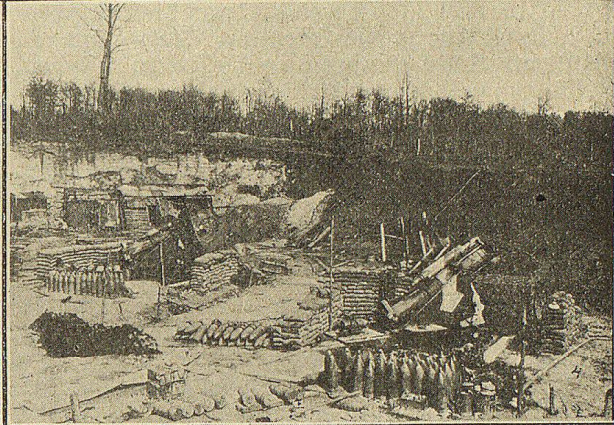
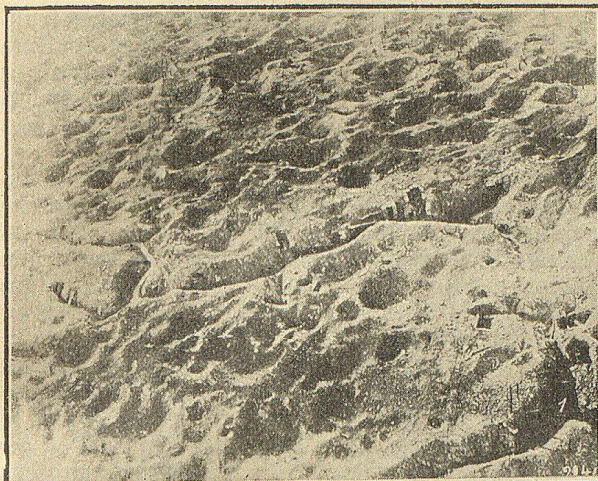
und Zehntausende von Geschützen engagiert sind, bestand daher zum vorneherein die Wahrscheinlichkeit, daß sich die große deutsche Offensive nicht in einem einmaligen Hauptschlag abrollen werde, sondern daß sie in eine Reihe Teilschläge sich gliedern werde, durch welche eine Art abschnittsweise Vorrücken ermöglicht werden sollte. Es ist gewissermaßen das ins Gigantische übersehete Bild eines Angriffes gegen eine gewaltige Festung, in welcher eine dem Angreifer ebenbürtige Armee zur Abwehr bereit steht. Vor allen Dingen galt es aber zweierlei: Einmal die Vorhand an sich zu reißen und damit dem Gegner das Gesetz des Handelns zu diktieren und sodann die Schläge überraschend anzusetzen. Beides ist der deutschen Heeresleitung, die sich nach wie vor in den bewährten Händen des Feldmarschalls Hindenburg und des Generals Ludendorff befindet, in der ersten Periode dieser gewaltigen Kämpfe geradezu verblüffend gelungen.

Diese gruppieren sich bis Ende Juni in folgende Teilschlachten:

#### 1. Der Durchbruch zwischen Arras und La Fère.

Durch geschickt angelegte Erkundungsangriffe hatten es die Deutschen verstanden, die Alliierten vollkommen im unklaren darüber zu halten, wo der Angriff erfolgen werde. Ja, sie hielten denselben so lange zurück, daß sich die Alliierten mit eigenen Angriffsabsichten trugen. Am 19. März meldete die Havas-Agentur, daß die Vorbereitungen auf alliierter Seite vollkommen beendet seien und daß die Pressevertreter an die Front abgereist seien. Letztere gliederte sich so, daß die Engländer den Abschnitt vom Meer bis zur Dije besetzt hielten, während von dort weg bis zur Schweizergrenze Franzosen standen. Zwischen die Engländer waren streckenweise Belgier und Portugiesen, zwischen die Franzosen Amerikaner eingeschoben.

Der deutsche Angriff begann am 21. März mit einem gewaltigen Artillerie- und Minenwerferfeuer. Schon nach wenigen Stunden folgte der Infanterieangriff nach. Er traf zunächst die beiden südlich von Arras stehenden englischen Armeen, von denen die Armee Gough offenbar in ihrem Frontabschnitt noch nicht so recht heimisch war. Auf Einzelheiten des gewaltigen Schlachten können wir nicht eingehen. Es genüge, zu erwähnen, daß die Engländer auf der ganzen 80 Km. breiten Front überrannt wurden und daß die 28 englischen Divisionen der Armeen Byng und Gough vollkommen geschlagen wurden. Unter dem konzentrischen Anpacken der Armeen v. Below und v. d. Marwitz (zur Gruppe Kronprinz Rupprecht gehörend) wurde der linke englische Flügel bei *Monchy* und hernach bei *Bapaume* geschlagen und schließlich beiderseits des nach Westen fließenden Unterlaufes der Somme bis über *Albert* zurückgeworfen. Im Süden überschritt die zur Armee-gruppe des deutschen Kronprinzen gehörende Armee des Generals v. Hutier zunächst den *Crozattkanal* und hernach die *Somme* und drang sie über *Reyon* und *Roye* bis westlich von *Montdidier* vor, wo sie sich auf dem Westufer der *Avre* und zwischen dieser



### Zur deutschen Offensive im Westen:

1. Wüste des Schlachtfeldes. Von einem deutschen Flieger aufgenommen. 2. Vorbringen schwerer Geschütze über das Kampfgebiet. 3. Deutsche Kolonnen auf dem Vormarsch durch ein zerstörtes Dorf. 4. Eroberte englische Artilleriestellung mit Munitionslager. 5. Erbeutete englische Langrohrgeschütze auf Schienen. 6. Erbeutetes englisches Zeltlager mit den Zeichen des überhafteren Rückzuges.

und der Somme festsetzte. Die von Compiègne her eingreifenden französischen und amerikanischen Reserven vermochten diesen gewaltigen Durchbruch nicht zu hindern. Nach kaum acht Tagen hatten die Angreifer nicht nur das beim großen Hindenburgschen Rückzug geräumte Gebiet größtenteils

zurückerobert, sondern dazu nahezu all' das, was die Alliierten in den viele Monate währenden Sommeschlachten von 1916 erobert hatten. Darüber hinaus waren sie noch beträchtlich in vom Stellungstriege nie berührtes Gebiet vorgedrungen. Sie standen auch nur noch 18 Kilometer von Amiens entfernt.

Zum Schutze dieses wichtigen Etappenpunktes mußten Engländer und Franzosen ihre Reserven Hals über Kopf ins Feuer werfen. Ihr Eingreifen brachte denn auch Anfangs April jenen durch die Nachschubschwierigkeiten und das Bedürfnis der Sicherung des Gewonnenen gegen die von Paris her drohenden Stöße der französischen Hauptreserven in die weit vorgestreckte linke Flanke bedingte Pause, mit der zum vorneherein zu rechnen war.

Der in dieser ersten Durchbruchschlacht erzielte Geländegewinn wird von den Deutschen auf 3450 Quadratkilometer angegeben. An Beute verzeichneten sie: 1300 Geschütze und sonstiges gewaltiges Material, und 94.400 Gefangene, dazu 5000 Maschinengewehre.

## 2. Die Durchbruchschlacht in Flandern.

Während sich die Alliierten noch in fruchtlosen Gegenangriffen an der Somme, an der Encre und an der Arve verbluteten, unternahmen die Deutschen am 9. April eine zweite Offensive. Sie begann zunächst mit einem Einbruch in die portugiesischen Stellungen zwischen Armentières und dem La Bassée-Kanal und griff am folgenden Tage nördlich von Armentières auf den Höhenrücken von Messines-Wytschaete über, der erstürmt wurde. Zwischen Armentières und Estaires wurde die Lys überschritten, Armentières genommen und der Stoß in der Folge über Merville-Meris und Bailleul bis gegen die Beller Berge und bis wenige Kilometer an Béthune herangetrieben. Nach einer kleinern Atempause krönte endlich die Wegnahme des Kemmelberges (am 25. April) die deutschen Aktionen. Durch sie wurden die Engländer gezwungen, Positionen, die sie im Sommer 1917 bis in den späten Herbst hinein im Brückenkopfe von Ypern erkämpft hatten, wieder zu räumen. Französische Reserven stellten dann aber schließlich auch hier das Gleichgewicht wieder her. Der Angriff hatte aber den Erfolg gezeitigt, die Engländer um die Errungenschaften von Kämpfen zu bringen, die seit dem Winter 1915 sozusagen recht aufgehört hatten. Namentlich machte er alle Erfolge der Kämpfe von Messines und von Ypern zu nichts. Die Deutschen gewannen nach ihren Angaben 650 Quadratkilometer Boden, nahmen 300 Geschütze und machten über 30.000 Gefangene.

## 3. Durchbruch an der Aisne.

Ebenso überraschend wie die beiden ersten Schläge traf die Alliierten, bei denen inzwischen General Foch den Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte übernommen hatte, der dritte Durchbruchsangriff, der am 27. Mai begann. Sein Ziel war wiederum ein Gebiet, das die Alliierten vorher in monatelangem Ringen den Deutschen entrissen hatten, nämlich zunächst den Höhenrücken des Chemin des Dames. Innert 24 Stunden war dieser nicht bloß von Bailly bis zum Winterberg bei Craonne in den Händen der Deutschen, sondern letztere stießen noch in der Nacht des 27. Mai bis Fismes an der Vesle durch und trugen ihre siegreichen Waffen bis Anfangs Juni bis an die Marne, an welcher sie sich in einer Frontbreite von ungefähr 20 Kilometer von Château-Thierry bis Verneuil festsetzten. Trotz-

dem dieser Durchbruch im Bereiche der großen französischen Reserven erfolgte, vermochte General Foch Soissons nicht zu halten, ja seine Truppen wurden bis gegen den Wald von Willers-Cotterets zurückgetrieben. Dagegen scheiterten die deutschen Versuche, Reims zu nehmen, vollständig.

Gewissermaßen als Teilunternehmen der Operationen gegen die Marne sind die in verschiedene Stadien zerfallenden deutschen Operationen anzusehen, welche bezweckten, den anlässlich des ersten Einbruchs zwischen La Fère und Royon entstandenen, tief in die deutsche Front einspringenden Winkel zu beseitigen. Da die französischen Hauptreserven just im Rayon Soissons-Compiègne zu suchen waren, verbot sich eine Weiterführung des Stoßes in der Richtung auf Amiens durchaus, so lange er nicht gegen den drohenden Flankenstoß gesichert war. Als ersten Akt dieser Ausmerzung des gefährlichen Winkels haben wir den Angriff der Armee Boehn vom 6. April anzusehen, durch den innert wenigen Tagen den Franzosen das stark zerrissene und bewaldete Gebiet südlich von La Fère-Chauny bis zum Duse-Aisne-Kanal entrissen wurde. Dadurch wurde auch eine Vorbedingung für den spätern Erfolg gegen den Chemin des Dames geschaffen.

Während der auf den Durchbruch am Chemin des Dames und dem Durchstoßen an die Marne folgenden Operationen drückten dann dieselben Truppen die französische Front auch nördlich und nordwestlich Soissons bis ungefähr in die Linie Brétigny-Bléraucourt-Nouvion zurück. Doch waren sie nicht im Stande, das stark besetzte und zerrissene Waldgebiet südöstlich von Royon zu nehmen, da die Franzosen bei Cuts Sempigny und im Walde von Carlepont erfolgreichen Widerstand leisteten.

Erst ein neuer, dritter Angriff vom 9. und 10. Juni, der aus der Linie Royon-Masainvillers (westlich von Montdidier) unternommen wurde, brachte die Armee Boehn zunächst in den Besitz der zerklüfteten Waldhöhen, die sich südlich von Sassigny und südwestlich von Royon ausbreiten. Die deutschen Linien wurden bis an die Maz und teilweise über dieselbe vorgeschoben, sodaß die Franzosen gezwungen wurden, auch den ganzen Wald von Carlepont und Durs-Camp bis Tracy-De-Bal zu räumen. Durch diese drei als Ausführung des gleichen strategischen Gedankens anzusprechenden Angriffe wurde der erwähnte, bis La Fère in die deutsche Front einspringende Winkel zum größten Teil ausgeebnet und die Gefahr eines Flankenstoßes der Franzosen gegen La Fère so gut wie beschworen.

Als Gewinn der Operationen an der Aisne, Duse und Marne verzeichnen die Deutschen ein erobertes Gebiet von zusammen 2720 Quadratkilometer, ferner 1200 eroberte Geschütze, sowie 3000 Maschinengewehre.

Die Gesamtverluste der Entente seit Beginn der deutschen Offensivoperationen wurden deutscherseits auf über eine Million Mann beziffert.

Mag auch die deutsche Annahme, daß dadurch die Manövrier-Reserven der Alliierten nahezu völlig

zusammengeschmolzen seien, unzutreffend sein, da ein großer Teil der Verwundeten erfahrungsgemäß schnell wieder verwendungsfähig wird, und da im Ferneren die amerikanischen Truppen in überraschenden Massen in Frankreich angekommen sind, so dürfte doch das Eine sicher sein, daß die durch die deutschen Einleitungsschläge geschaffenen Ausfallbastionen so viele vitale Punkte der Alliierten bedrohen, daß deren Reserven in hohem Maße gebunden und festgelegt sind.

Daß auch die deutschen Truppen starke Abgänge erlitten haben müssen, liegt aber ebenfalls nahe und wird schon durch die lange Pause illustriert, die dem Schläge südlich von Ronon gefolgt ist, und die zur Zeit, wo wir das schreiben, bereits einen Monat angebauert hat. Erfahrungsgemäß pflegen aber die Schläge Hindenburgs um so stärker auszufallen und um so überraschender zu erfolgen, je länger sie auf sich warten lassen. In jedem Falle dürfen die Deutschen mit dem bisherigen Verlaufe ihrer Angriffe hoch befriedigt sein.

Nicht dasselbe ist zu sagen von der

#### Dösterreichisch-ungarischen Offensive gegen die Italiener.

Diese ließ schon an sich ungebührlich lange auf sich warten. Trotzdem die allgemeine Lage ein früheres Losschlagen erfordert hätte und trotzdem die italienische Widerstands- und Aktionskraft von Monat zu Monat mehr auflebte und sich in glücklichen Teilunternehmen Luft machte, ging es bis zum 15. Juni, bis die Dösterreichler loschlügen. Dazu kam eine von Anfang an verfehlte Anlage des Angriffes. Anscheinend sollten die dem Kommando des Feldmarschalls v. Boreovic unterstellten ehemaligen Sponzo-Armeen einerseits über die Piave vorstoßen, während der Ostflügel der dem Feldmarschall v. Hözendorf unterstellten Armeegruppe gleichzeitig im Gebirge angriff. Dieser letztere Angriff entfaltete aber seine Hauptstoßkraft nicht da, wo er die die Piave überschreitenden Armeen unmittelbar unterstützen konnte, also im Gebiete östlich des Monte Grappa, sondern allzu weit ab, nämlich beiderseits der Brenta und zwar mit den Hauptkräften im Gebiete der sieben Gemeinden, wo er nicht nur auf permanente Anlagen aller Art und auf ein wild zerrissenes Höhengelände, sondern auf ein großes unübersichtliches Waldgebiet stieß. In diesem hatten die Italiener, die durch Verrat über Ort und Zeit des Angriffes trefflich unterrichtet zu sein schienen, nicht nur die besten eigenen Kräfte, sondern auch zwei englische und französische Korps zum Gegenstoß bereit gestellt. So kam es, daß der austro-ungarische Angriff zwar östlich der Brenta vom Grate des Monte Asolone über den Col Moschin bis zum Monte Raniero durchstieß und damit bereits äußerst wichtige Ergebnisse gezeitigt hatte. Allein westlich der Brenta wurden die Angreifer vom wuchtigen,

a tempo erfolgenden Gegenstoß vor der Waldzone gepackt und derart dezimiert, daß sie mit Mühe wenigstens den Monte Balbella und den Col del Rosso zu behaupten vermochten. Die angestrebte flankierende Wirkung auf die italienischen Stellungen östlich der Brenta wurden so nicht nur nicht erreicht, sondern es sahen sich die Dösterreichler gezwungen, unter dem aus dem Waldgebiet der Sieben Gemeinden ihnen entgegenschlagenden Massenfeuer der italienischen Flankierungsartillerie auch den Monte Raniero wieder zu räumen und auf den Col Moschin zurückzugehen. Damit war jede Rückwirkung der Angriffe der Gruppe Hözendorf auf den Uebergang über die Piave vereitelt. Wohl vermochten die Dösterreichler sich auf dem Ostteil des Montello, ferner bei Zenson und sodann im Mündungsgebiet der Piave, wo sie über den Fossetta-Kanal vordrangen, festzusetzen und in den nächsten Tagen ihre Erfolge langsam auszubauen. Aber nun verschwor sich auch des Schicksals Tücke gegen sie. Schon am 16. Juni wurden die drei zur Verbindung des Montello-Abschnittes dienenden Schiffbrücken von einem gewaltigen Hochwasser der Piave zerstört. Andere Brücken fielen dem präzisen Artilleriefeuer der Italiener und englischen Bombenangriffen aus der Luft zum Opfer. Da das Hochwasser andauerte, war es nicht mehr möglich, genügende Lebensmittel und Munition nachzuschicken und noch viel weniger die schweren Geschütze in Menge herüberzunehmen. Die Lage der übergesetzten 4 Armeekorps wurde dadurch von Tag zu Tag eine schwierigere und es mußte sich deshalb die österreichische Heeresleitung am 21. dazu entschließen, den Rückzug anzutreten. Daß er gelungen ist, ohne daß die übergesetzten Truppen einfach aufgerieben wurden und ohne schwerwiegende Einbußen an Material, belegt ebenso die österreichische Tapferkeit und Fähigkeit wie die Tatsache, daß die Italiener ebenfalls schwer gelitten haben.

Seither ist General Diaz bemüht, die taktische Niederlage der Dösterreichler auch strategisch auszuwerten und sie zum Rückzug aus dem eroberten Gebiete zu zwingen. Seine ersten Vorstöße im Gebiete der Sieben Gemeinden schlugen aber fehl. Ende Juni und Anfangs Juli aber entriß er den Austro-Ungaren wiederum sowohl den Monte di Balbella, wie den Col del Rosso. Auch im Grappa-gebiet war er mit lokalem Erfolge tätig. Am 2. Juli sodann begann der erste große Versuch, auch in der Piave-Ebene zum Angriff überzugehen. Der Uebergangversuch bei Zenson schlug aber fehl, auch der Versuch, die Dösterreichler aus dem Gebiete, das sie an der Piavemündung, zwischen dieser und dem Silefluß, also noch westlich der Piave, behaupteten, herauszuwerfen, hat erst zu einem Teilerfolg geführt. Ueber den Fortgang dieser Kämpfe, wie über die neuen deutschen Operationen im Westen werden wir aber erst nächstes Jahr berichten können.

